

Wir Europäer sind alle verrückt

Interview mit Chris Rea

[Nicht erschienen]

30 Jahre ist es her, daß sich Chris Rea seine erste Gitarre umhängte. Der englische Musiker mit der mildrauchigen Stimme machte sich in der Folgezeit weniger als Innovator der Popmusik denn als perfekter Stilreiter einen Namen. Mit „Josephine“ und „The Road to Hell“ gelangen ihm zwei Welthits. Nach schwerer Krankheit bringt Rea nun sein neues Album „King of the Beach“ heraus.

Wie geht es Josephine, Herr Rea?

(Lacht.) Es geht ihr gut, auch noch nach 17 Jahren.

Ihr nunmehr 19. Album heißt „King of the Beach“. Was unterscheidet es von seinen 18 Vorgängern?

Ich habe etwas mehr Kontrolle über die Dinge. Ich denke, das ist der einzige Unterschied. Obwohl ich immer noch nicht alles selbst entscheiden kann, der Druck des Business ist sehr stark. Aber, um dein Kinn über Wasser zu halten, mußst du Kompromisse machen.

Kompromisse welcher Art?

Es sind traurige Zeiten für Musik heutzutage. Die Radiosender suchen nur nach Top-40-Singles. Das Business beugt sich diesem Druck und gibt ihn an uns Musiker weiter. Das macht es schwer für jemanden, der Musik liebt und nicht Pop-Singles.

Warum machen Sie dann mit?

Es ist schwer, das abzulehnen, wenn die Plattenfirma bittet: Gib uns was, das wir ins Radio stellen können! Früher ging jede gute Musik ins Radio, heute geht jede gute Musik nicht ins Radio.

Es gibt mehrere Reminiszenzen an früher auf Ihrem Album, besonders einen Song ...

Ich weiß, Sie meinen: „Guitar Street“.

Genau. Klingt arg nach „Hey Joe“. Glauben Sie, damit durchzukommen?

Natürlich. Schon Hendrix hatte sich hier bei einem Charlie-Patton-Song von 1922 bedient. Dieses Riff wurde schon in über 20 Songs benutzt. Bei mir ist es eine beabsichtigte Hommage.

Keine bloße Kopie.

Es ist sinnlos, jemanden blind zu kopieren, das macht auch keinen Spaß. Sehen Sie, Musik schreiben ist für mich ein bißchen wie kochen. Ich nehme ein wenig hiervon und ein wenig davon – und die Mischung, die macht's dann.

Was hören Sie selbst für Musik?

Auf keinen Fall meine eigenen Platten. Ich höre viel Miles Davis, und Nina Simones „Baltimore“ von 1975. Ich liebe diese Platte.

Auf „King of the Beach“ spielen Sie Gitarre, Baß, Keyboards. Wollten Sie das Geld für teure Musiker sparen?

(Lacht.) Nein. Wir sind ja vier Leute in der Band. Und wenn einer von den Jungs nicht da ist, springt eben ein anderer ein. Ich bin halt der, der immer da ist.

Mit der Gitarre fühlen Sie sich aber am wohlsten?

Ich fühle mich am besten, wenn ich *nur* singe. Oder *nur* Gitarre spiele. Beides zusammen ist oft problematisch.

Der Name „King of the Beach“ klingt wie ein entspanntes Karibik-Album über einen gutgebräunten Gigolo. In Wirklichkeit handelt der Song von was anderem.

Er ist ein Typ, der sich ändert. Der lernt, die Dinge richtig zu sehen.

Trotz seines sommerlichen Titels erscheint das Album im grauen Oktober. Warum?

Ich wollte es sogar noch später rausbringen. Doch der neue Label-Chef hörte im Frühjahr die Demos und sagte: Ich will das für diesen Sommer. Ich sagte, ich müßte noch dran arbeiten, aber er hielt die Songs für fertig.

Warum kommt es dann erst jetzt?

Ich hatte Krebs in der Bauchspeicheldrüse, im Juni, mit 50:50 Überlebenschance. Jetzt bin ich Diabetiker, mit täglichen Injektionen. Vier Tage vor der OP war ich noch am Planen gewesen: große Tour und so weiter. Alles geplatzt.

Sowas verändert den Menschen.

Jetzt ist es so, daß jeder Tag ohne Schmerzen großartig ist. Jeder Morgen ist ein guter Morgen, sogar wenn es regnet. Meine Ärztin sagte mir: Das ist die postoperative Glücksphase. Erst ist man Angsthase, dann Buddhist, und sobald es einem besser geht, fällt man in den alten Trott zurück. Ich hoffe, ich bleibe solange wie möglich auf Stufe II stehen. Wenn man sowas erlebt, weiß man einfach ein paar Dinge. Daß man nicht glücklicher wird durch einen BMW, eine neue Küche, einen neuen Fernseher. Wir Europäer sind ja alle verrückt. Verbringen Stunden in Staus und dünken uns glücklich.

Darüber sind Sie jetzt erhaben?

Früher war ich auch so, der Wilde, der alles Jagende. Schon bevor ich krank wurde, begann ich daran zu zweifeln. Glück liegt woanders.

In dem Album gibt es die Zeile: „Menschen sind Jahreszeiten, und die Jahreszeiten wechseln.“ In welcher Jahreszeit befinden Sie sich gerade?

Ich würde hoffen, im späten Sommer. Vielleicht mit der Aussicht auf einen großartigen Herbst.

Vielen Dank für das Gespräch.

www.meyer-schreibt.de

